

# GLOBUS

Illustrierte

Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde

Vereinigt mit den Zeitschriften „Das Ausland“ und „Aus allen Weltteilen“

---

Begründet 1862 von Karl Andree

Herausgegeben von

H. Singer

---

Dreiundneunzigster Band

---

Braunschweig

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn

1908

Daß die Meerschildkröten sowohl in süßem Wasser, wie im Meere leben können, geht daraus hervor, daß sie mitunter den kleinen Flußlauf von Safune, auf der Nordseite der Insel Savaii, eine kurze Strecke hinaufsteigen, um sich in dem brakischen Wasserbecken zu tummeln, das, an der Mündung des Flusses gelegen, als der Safunese bekannt ist, von den Eingeborenen aber der Siliafai genannt wird.

Dieses Wasserbecken enthält nämlich zur Zeit der Ebbe frisches (süßes), zur Zeit der Flut brackisches Wasser.

Im Meereswasser, falls es nicht künstlich durchlüftet wird, halten gefangene Meerschildkröten sich auch dann nicht, wenn das verdunstete Meerwasser nicht durch Meerwasser, sondern durch frisches Wasser ersetzt wird. Ihr Unbehagen zeigen sie sehr deutlich dadurch an, daß sie die Ränder des Bassins zu ersteigen versuchen. Wird dann das Meerwasser durch frisches Wasser ersetzt, so kehren sie in das Bassin zurück und befinden sich anscheinend ganz wohl.

Die Durchlüftung so großer Bassins, wie sie als Aufenthaltssorte für große Meerschildkröten benutzt werden können, mit zusammengepreßter Luft ist nicht leicht durchführbar. Man wird daher die Benutzung von Meerwasser als Aufenthalt für größere Tiere aufgeben müssen.

Zweimal gelang es mir, große Meerschildkröten je zwei Jahre lang im Frischwasserbassin lebend zu erhalten.

Die Frage nach der Nahrung der Schildkröten wird von den Eingeborenen in verschiedener Weise beantwortet. Die einen behaupten, die Schildkröten brauchten vegetabilische Nahrung, andere dagegen sagen, daß die Nahrung animalisch sei.

Beides scheint richtig zu sein: Ich habe kleine, im Süßwasserbassin gehaltene Meerschildkröten sehr oft beobachtet, wie sie den in Samoa als Limulimu und als Limulaumai bekannten moosartigen Seetang, der auf toten Korallenstücken im Meere wächst, abzupften und verzehrten; dann habe ich aber auch öfters dieselben Schildkröten mit zerkleinerten Stücken von Schnecken der Fole und der Uu, zweier kleiner Pinna-Arten, sowie mit der Schnecke der Pipi (*Asaphis deflorata*), der Tugane (*Lima fragilis*) und der Asi (*Arca scapha*) gefüttert, die gern genommen wurden.

Die Weiterzucht der im Aqua-Terrarium erbrüteten Schildkröten mißlang, weil, trotz wiederholter Anzeige an amtlicher Stelle, es mir nicht gelang, den Schutz meines Aqua-Terrariums vor Einbruchsdiebstählen zu erwirken. So wurden nach und nach sämtliche Schildkröten gestohlen.

## Alois Musils ethnologische Studien in Arabia Petraea.

Von I. Goldziher.

Von den reichen Ergebnissen der Forschungsreisen des österreichischen Gelehrten Dr. Alois Musil ist dem größeren Publikum zumeist die Entdeckung des Wüstenschlosses Kusejr 'Amra bekannt, das ein omajjadischer Kalif im VIII. Jahrhundert im Gebiete des alten Moablandes erbauen ließ. Die wissenschaftliche Bedeutung dieser überraschenden Entdeckung ist auf Grund der großen Kusejr 'Amra-Publikation der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien eingehend gewürdigt worden.

Aber die Entdeckung jenes Wüstenschlosses ist nur eine Episode der großen Forschungsarbeit Musils in Arabia Petraea. Sie wird vervollständigt durch die Darreichung der geographischen, topographischen, naturhistorischen und ethnographischen Ergebnisse Musils auf dem ganzen Gebiete des biblischen Moab und Edom. Bereits innerhalb des großen Prachtwerkes über Kusejr 'Amra, das vornehmlich die historischen und kunstgeschichtlichen Beziehungen der Entdeckungen verarbeitet, hat Musil die geographischen und topographischen Ergebnisse seiner seit 1896 wiederholten Streifzüge in den durchforschten Gebieten in kartographischer Form vorgelegt. Seine „Karte von Arabia Petraea nach eigenen Aufnahmen“ und seine „Umgebungskarte von Wādī Mûsa (Petra)“ ist von kompetenter Seite — wir dürfen besonders auf das Urteil eines gelehrten Vorgängers Musils in der Durchforschung dieser Gebiete, des Professors Rudolf Brünnow, Gewicht legen — als bahnbrechender Fortschritt in unserer Kenntnis jener Gebiete anerkannt worden. Mehr als die Hälfte der von Musil verfolgten und in seinem Kartenwerk fixierten Routen — so urteilt der eben genannte Erforscher der Provincia Arabia — ist bisher von keinem Reisenden beschrieben und auch wohl nie gemacht worden.

Jetzt legt Musil in einem großen Werke den Gang seiner Erforschungen im einzelnen dar, indem er die von 1896 bis 1902 in Arabia Petraea unternommenen

Reisen und die dabei gemachten Ermittlungen in spezieller Weise beschreibt. Das große, ebenfalls durch die Wiener Akademie zur Herausgabe beförderte Werk „Arabia Petraea“, dessen soeben erschienener dritter Band<sup>1)</sup> Veranlassung zu gegenwärtigen Zeilen bietet, ist zunächst ein das Kartenwerk erläuterndes Itinerarium, geht jedoch in großem Umfang über diese spezielle Bestimmung hinaus, indem es unter der Hand des Verfassers zu einer umfassenden Monographie des Petrischen Arabien geworden ist, in der er der Wissenschaft neben der Revision auch früher erforschter Gebiete zum großen Teil erst durch ihn zuerst untersuchte Strecken erschließt.

Die geographischen und topographischen Resultate des großen Werkes sind gleich nach Erscheinen der beiden ersten Bände in ihrer Bedeutung gewürdigt<sup>2)</sup> und auch an dieser Stelle<sup>3)</sup> im allgemeinen angezeigt worden. Der dritte Band ist der Ethnologie des Petrischen Arabien gewidmet. Davon hat ja Musil auch bereits in „Kusejr 'Amra“ manches mitgeteilt, indem er die Beduinenumgebung schildert, in deren Mitte er seine epochalen Bautenentdeckungen machte, ihre gesellschaftlichen Gliederungen, Sitten, Gewohnheiten, Aberglauben usw.<sup>4)</sup> Jene allgemeine Skizze wird nun in diesem Bande in systematischer Darstellung ausgeführt.

<sup>1)</sup> Arabia Petraea von Alois Musil. III. Bd. Ethnologischer Reisebericht. XVI u. 550 S. mit 62 Abb. im Text. Wien, in Kommission bei Alfred Hölder, 1908. 25 Kr. — Aus diesem Bande sind hier einige Abbildungen wiedergegeben, die die Wiener Akademie der Wissenschaften freudlichst zur Verfügung gestellt hat.

<sup>2)</sup> Wir verweisen besonders auf M. J. de Goejes Beurteilung in der Zeitschrift für Assyriologie, 1907, S. 461 bis 464, und auf R. Brünnows würdigenden Artikel „Über Musils Forschungsreisen“ in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 1907, S. 353 bis 374.

<sup>3)</sup> Globus, Bd. 92, S. 290; Bd. 93, S. 85.

<sup>4)</sup> Diese Beobachtungen sind speziell gewürdigt durch Th. Nöldeke in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, 1907, S. 230 bis 232.

Vor vielen anderen Forschungsreisenden hat Musil den Vorzug einer geradezu erstaunlichen Vielseitigkeit des wissenschaftlichen Interesses, und dementsprechend auch der Vorbereitung voraus. Während wir von wissenschaftlichen Touristen in der Regel gewohnt sind, daß sie ihr Augenmerk vornehmlich auf eine bestimmte wissenschaftliche Beziehung richten, der eine auf naturhistorische, der andere auf archäologische, und wieder ein anderer auf sprachliche Erforschung seines Gebietes, hat Musil ein gleiches Interesse für alle oder mindestens für die meisten Kapitel der Landeskunde. Für Geographie und Topographie hat er ebenso reges Interesse wie für Flora und Fauna; dabei hilft ihm sein offener Sinn für Altertümer zur Aufspürung unbekannter und verschollener Denkmäler aus der früheren Geschichte des

meinen damit den großschottischen Forschungsreisenden Charles Montagu Doughty, dessen archäologische Entdeckungen in Nordarabien von großer Bedeutung für die alte Geschichte dieses Teiles des Morgenlandes waren und der in seinem epochemachenden Reisewerk „*Travels in Arabia Deserta*“ (2 Bde., Cambridge 1888) die wichtigsten Beobachtungen über Land und Leute niedergelegt hat. Der schottische Forscher war von Widerwillen und Antipathie, wir dürfen sagen, auch von Vorurteilen erfüllt gegen die Rasse, in deren Mitte er sein Forschungswerk vollführte; diese Stimmung trübt häufig seinen Blick für eine unbefangene Beurteilung ihrer Gewohnheiten und Übungen, ihrer Religion und ihres Aberglaubens, wenn sie auch der sachlichen Darstellung der Verhältnisse keinen Abbruch tut. Antipathie ist ein böser



Abb. 1. Im Zelte des Häuptlings der Whêdât.

Landes und zur wissenschaftlich historischen Bewertung seiner Entdeckungen; alles dies verbindet er mit einem durchdringenden Blick in die Gesellschaft, die sein Forschungsgebiet bevölkert, ihr äußeres und inneres Leben. Hat er ja, um seine Forschungen auszuführen, einer der ihrigen werden und in enge Beziehungen zu dem Beduinenstamm der Banu Sahr treten müssen. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß es sonst einer aus mehreren Gelehrten, die einzeln die verschiedenen wissenschaftlichen Interessen vertreten, zusammengesetzten Expedition bedarf, um eine so vielseitige Erforschung von „Land und Leuten“ zu erzielen, wie sie uns hier von dem anspruchlosen Olmützer Professor allein als Resultat sechsjähriger unermüdeter wissenschaftlicher Begeisterung dargeboten wird.

Dabei hat Musil noch eins namentlich vor seinem bedeutendsten Vorgänger in der ethnographischen Erforschung des arabischen Beduinentums voraus. Wir

Begleiter des Folkloristen. Dahingegen blickt Musil mit ungetrübtem Auge in die ihn umgebenden Verhältnisse, gleichviel ob sie nun seinen Zielen förderlich oder hinderlich seien; nichts Menschliches dünkt ihm fremd und abstoßend; selbst Diener eines Religionsbekenntnisses (er ist katholischer Priester), vertieft er sich ohne vorgefaßte Abneigung in die Ideen- und Glaubenswelt der beduinischen Gesellen, unter denen er arbeitet; er steht ihnen nicht als erklärter Feind gegenüber, sondern bestrebt sich, sie zu begreifen, mindestens sie in objektiver Weise, ohne Mitwirkung von Haß und Parteilichkeit, darzustellen. Es wurde ihm dadurch möglich, sich wiederholt dem einflußreichsten Beduinenstamme seines Forschungsgebietes innig einzuverleiben, als „Bruder Musâ“. Teilhaber seines Lebens und seiner Kämpfe zu sein und aus seinem Schutz auch für seine wissenschaftlichen Interessen Vorteil zu ziehen.

Die alten arabischen Philologen und Antiquare des

VIII. bis X. Jahrhunderts und zuweilen auch die der späteren Zeiten zogen in die Wüste hinaus, um inmitten der Stämme unmittelbare Kunde von den Überlieferungen, Sitten, Gewohnheiten, Lebensanschauungen, poetischen Denkmälern und sprachlichen Tatsachen des echten Arabertums zu holen, im lebendigen Verkehr mit ihnen die Dichter verstehen zu lernen, deren Gesänge aus dieser Lebensart und den sie umgebenden Naturverhältnissen herausgewachsen sind. Sie arbeiten auf Grund lebender Informationsquellen und sind in der Lage, sich stets auf die Menschen zu berufen, denen sie ihre Kenntnisse verdanken. Die Studienreisen dieser Philologen und ihre Methode, mit den Bewohnern der Wüste zu arbeiten, hat uns die Kenntnis des arabischen Altertums und seiner geistigen Kultur errettet. An ihre Arbeitsart werden wir durch den Band des großen Werkes von Alois Musil erinnert, der die Ethnologie Arabia Petraeas zum Gegenstande hat. Was er uns hier gibt, und dies ist nichts Kleineres als ein erschöpfendes Vollbild der menschlichen Gesellschaft in jenem Teile Asiens, hat er — oft unter schwierigen und gefährvollen Verhältnissen — in unmittelbarem Verkehr mit jenen Leuten erkundet, mit ihren eigenen Worten unverzüglich zu Papier gebracht in einer Fülle und Vielseitigkeit, durch die er selbst die größten seiner Vorgänger überflügelt. Mehr als die Erkundungen der letzteren bieten die seinigen noch einen besonderen Nutzen für das wissenschaftliche Studium der altarabischen Literatur. Seine intime Beobachtung des arabischen Beduinentums wirft nicht selten erwünschtes Licht auf manche dunkle Einzelheit der altarabischen Poesie und der alten Nachrichten über arabische Sitten und Bräuche, die sich bis in die neueste Zeit unwandelbar erhalten haben.

Mit Recht hat der Heidelberger Arabist Professor Karl Becker bereits in seiner Beurteilung des Prachtwerkes über das „Amra-Schloß“ Musils Mitteilungen über das Leben der heutigen Beduinen „einen lebendigen Kommentar zur altarabischen Poesie“ genannt. Die Probe darauf hat auch bereits einer unserer besten Kenner der altarabischen Poesie, der Wiener Professor Rudolf Geyer, gemacht, der in seinem anziehenden Aufsatz „Musil und die Beduinen“ an einer großen Reihe von Beispielen nachgewiesen hat<sup>5)</sup>, wie wir aus den aus unmittelbarem Erlebnis geschöpften lebhaften Schilderungen Musils Widerklänge von Situationen und Anschauungen vernehmen können, die den altarabischen Dichtungen charakteristisch sind, wobei eine unwillkürliche Beeinflussung des Reisenden durch mitwirkende literarische Apperzeptionen vollends ausgeschlossen erscheint.

„Auf meinen Reisen war ich bemüht, nicht nur die

tote Natur zu erforschen und die Überreste einer vergangenen Kultur der Wissenschaft zu erschließen, sondern ich wollte auch erfahren, wie die heutigen Bewohner fühlen, denken und leben, welches ihre Traditionen, ihre religiösen, sozialen und politischen Anschauungen, ihre Sitten, Gebräuche und Lieder, ihre Nahrung, Beschäftigung sind: überhaupt alles, was mit dem Leben zusammenhängt.“ Diese schlichten Worte, mit denen Musil am 8. Mai 1907 das Manuskript seines ethnologischen Reiseberichtes der Wiener Akademie überreichte, kennzeichnen den reichen Inhalt der 36 Kapitel, in denen er der vorgezeichneten Aufgabe entspricht. Einige vorausgesandte naturhistorische Abschnitte dienen dazu, das Verhältnis des Menschen zu den Naturerscheinungen zu schildern. An die eigentliche ethnographische Aufgabe schreitet der Verfasser in seinem überaus wichtigen

Kapitel über die „Bewohner“ (Abb. 1). Wir erhalten hier (S. 22 bis 132) eine eingehende Darstellung der Stämmegliederung des Volkes von Arabia Petraea, im ganzen etwa 70 000 Seelen, die in 48 Sippen zerfallen, welche die Überlieferung ihrer Abstammung und ihrer genealogischen Verhältnisse, ihrer Wanderungen und Kämpfe seit alter Zeit treu bewahren und die mit dieser Gliederung zusammenhängenden Bräuche (Blutrache u. a. m.) durch religiöse Einwirkungen des Christentums und des Islams kaum irgend abgeschwächt erhalten haben. Einige Differenzierung der Bräuche und Lebensanschauungen wird durch den Unterschied zwischen ansässigen Fellāhin und eigentlichen Beduinenarabern hervorgerufen, ein Unterschied, den der Verf. im Laufe des ganzen Buches scharf beobachtet. Er bietet hier zu allererst eine erschöpfende, auf den sichersten Erkundungen beruhende



Abb. 2. Ein Sklave der Beni Sahr.

Statistik des Peträischen Arabien; die Namen aller Haupt- und Unterstämme und der Geschlechter und Familien, in die sie sich gliedern, ihr Wandergebiet und ihre Tränkeplätze, ihre Stammeszeichen (wasūm) und ihre Traditionen, die Erinnerungen an ihre Züge und Kämpfe, die völlig den Geist atmen, der dem Kenner des arabischen Altertums aus den literarischen Denkmälern bekannt ist. Dabei wird unsere Aufmerksamkeit auf die zerstreuten Daten gelenkt, die uns der Verf. über die in diesen Stämmen herrschende Ahnenverehrung bietet. Das Grab des Ahnherrn der Sippe, das sich oft infolge der Wanderungen auf anderem Gebiete befindet, wird andächtig besucht; es werden Opfertiere geschlachtet, und das Blut wird auf das Grab des Ahnherrn gegossen (S. 44, 116). Auch sonst werden von den Vorbeiziehenden Weihgeschenke auf das Ahnengrab gelegt, die unter Umständen zuweilen recht armselig sind. Auf einem der Züge des Verf., der ihn vor dem Grabe des Ahnherrn der 'Amārin vorbeiführte, zog der diesem Geschlecht angehörende Führer, der nur über

<sup>5)</sup> Zeitschrift für Assyriologie, 1907, S. 358, 13.

<sup>6)</sup> Memnon, Bd. I, S. 194 bis 206.

ein Hemd und einen zerrissenen Mantel verfügte, einige Fäden aus seinem Kopfstrange und legte sie auf die vor dem Grabe befindliche Steinplatte, die er bei dieser Widmung mit den Händen bestrich (S. 58). Ganz merkwürdig sind die im Stämmeleben üblichen symbolischen Handlungen, das symbolische Fleischessen (S. 71) und Kaffeetrinken (S. 74) bei Übernahme der Pflicht, sich einer kühnen Kampfstat im Interesse des Stammes zu weihen, wobei man an sonstige Daten über die symbolische Bedeutung des Kaffees bei den arabischen Beduinen erinnert wird<sup>7)</sup>.

Von der Stämmeverfassung geht dann der Verf. auf die äußeren Lebensbedingungen seiner Araber ein, zu-

die bei den betreffenden Gelegenheiten in Anwendung kommen. Danach die Stellung der Poesie und der Dichter innerhalb des Stammeslebens der Araber, wobei wir bis in die kleinsten Einzelheiten (selbst die Namen der berühmtesten Dichter der Stämme werden gesammelt) den ganzen Betrieb der heutigen Wüstenpoesie nebst ausgiebigen Proben in Original und deutscher Übersetzung kennen lernen (Abb. 3). Die Kapitel über das innere Leben der arabischen Gesellschaft werden ergänzt durch einige wichtige Abschnitte über Kamel- und Pferdezucht, sowie über das Halten anderer Haustiere. Aus den Mitteilungen, die uns der Verf. S. 274 ff. über die Meinungen der Araber betreffs günstiger und ungünstiger Merkmale

der Pferde macht, verstehen wir erst recht den alten arabischen Spruch, der dem Pferde ominöse Qualitäten (schu'm) zuschreibt. Auch folgendes ist eine der zahlreichen merkwürdigen Beobachtungen des Verfassers: „Wenn eine Stute ein männliches Junges wirft, wird es sehr oft im Sande verscharrt oder auf andere Art umgebracht; ist es jedoch ein weibliches Füllen, so lassen die Frauen ihre Zagārit (Freudenschrei) ertönen und von allen Seiten beglückwünscht man den Eigentümer.“ In der Tat gilt auch in der altarabischen Poesie eine Stute, die männliche Füllen wirft, als Unglückstier<sup>8)</sup>.

Nach einem Abschnitt über Ackerbau gelangt der Verfasser S. 308 ff. zur Darstellung der religiösen und abergläubischen



Abb. 3. Streit um die Autorschaft eines Verses.

nächst auf die Behausung, wobei wir genaue Schilderungen aller Teile des Zeltens der Beduinen und des Wohnhauses der Fellāhin erhalten; sowie auf Kleidung und Nahrungsmittel, deren Behandlung und Zubereitung. Da können wir interessante Einzelheiten aus den kulinarischen Realien der Araber erfahren, sowie alles, was mit dem Genuß von Milch, Brot, Salz, Fleischspeisen und Vegetabilien in Zusammenhang steht. Namentlich ist die ehrenvolle Stellung des Salzes besonders zu beachten.

Wenn sie Salz kaufen, nehmen sie eine Handvoll davon, streuen es im Zelte aus und sagen dabei einen frommen Spruch. Es kommt nicht vor, daß Salz gestohlen oder geraubt wird; selbst der Salzhändler gilt als unantastbar. Das auf die Wunde gelegte gewärmte Salz soll den Verwundeten vor dem bösen Einfluß der Gestirne schützen (S. 146 bis 147). Auch bei größerem Raume wäre es unmöglich, mehr zu tun, als zu verweisen auf den großen Reichtum an Beobachtungen, die uns über das innere Leben in der arabischen Gesellschaft dargeboten werden in den Abschnitten über Liebe, Brautwerbung, Hochzeitsfest, Eheleben, Geburt, Beschneidung, Spiele, Unterhaltungen, Sklavenwesen (Abb. 2); alles illustriert mit reichen Sammlungen von arabischen Gedichten und Sprüchen,



Abb. 4. Ein Beduinengrab.

Anschauungen seiner Araber: Omina und Wahrzeichen, Zauberer und Hexen, Dämonenglaube, Heiligenverehrung. Schon früher (S. 227) hatte er Gelegenheit, die von allen Kennern der Beduinen gemachte Beobachtung zu bestätigen, daß die in nomineller Weise dem Islam angehörenden Beduinen innerlich nur sehr wenig von dem positiven Wesen dieser Religion durchdrungen sind und auch das äußere Formenwerk derselben nicht hoch achten. Ihr festes Bekenntnis zu Allāh wird durch den alten Dämonenglauben mit allem praktischen Zubehör überwuchert. Bei ihrer Gleichgültigkeit gegen ein positives Bekenntnis sind sie um so leichter synkretistischen Formen zugänglich, namentlich in abergläubischen Übungen (S. 317). Dieser synkre-

<sup>7)</sup> Landberg, *Études sur les dialectes de l'Arabie méridionale*, Bd. I, S. 460, Leiden 1901.

<sup>8)</sup> Nöldeke-Müller, *Dolectus veterum carminum arabicorum*, S. 37, Z. 2.

tistische Zug erstreckt sich sogar auch auf die der positiven Religion zugänglichen Fellähin. In der Umgebung von Kerak, das eine starke christliche Bevölkerung hat, „werden die neugeborenen Kinder der Muslimin zum griechischen Kurat gebracht, der sie ebenfalls tauft, d. h. dreimal in das Wasser taucht, nicht um sie zu Mit-



Abb. 5. „Mutter des Regens.“

gliedern der Kirche zu machen, sondern um ihnen, nach der Meinung der Muslimin, ihre Gesundheit zu stärken“ (S. 92). Hingegen hat sich bei Fellähin und Beduinen im Zusammenhange mit dem Ahnenkultus und dem Dämonenglauben der im Islam beseitigte Ritus der blutigen Tieropfer in voller Blüte erhalten. Hat der arabische Bauer ein Haus fertig gebaut, „so wird auf dem Dache oberhalb des Einganges ein Schaf oder eine Ziege geopfert, so daß das Blut über die Tür herabfließt. Auf

diese Weise wird die Wohnung dem Einfluß böser Geister entzogen“ (S. 136). Wir sind zwar schon durch frühere Forscher über die unter den Arabern der Wüste noch heute fortdauernden Opferriten in sehr umfassender Weise unterrichtet. Namentlich hat der Amerikaner Samuel Ives Curtiss aus der Beobachtung dieser Opferriten bei den Beduinen von Syrien, Palästina und der Sinai-Halbinsel Folgerungen auf die primitiven Religionsformen der Semiten gezogen, deren Fortdauer er in jenen Opferbräuchen erkennen zu können glaubte<sup>9)</sup>; erst jüngst hat auch wieder Janssen<sup>10)</sup> die Opferriten in eben jenen Gebieten beobachtet, deren Zustände auch von Musil untersucht worden sind. Aber erst durch ihn ist uns im Zusammenhang mit dem vollen Leben der Ritus der dbihe in seinen mannigfaltigen Anwendungsformen in ganzer Unmittelbarkeit nahe geführt worden. Wir bekommen auch anschauliche Darstellungen der Abarten dieser Opferbräuche, die für verschiedene Gelegenheiten verschiedene Namen führen: helijje = Hochzeitsopfer (S. 195), mrūka = das am siebenten Tage nach der Geburt eines Kindes dargebrachte Opfer (S. 216). Freilich konnte trotz des oberflächlichen Verhältnisses der Leute zum Islam dieser altarabische Ritus der Beeinflussung durch islamische Momente nicht entgehen, was besonders in der Anwendung der Formel hāda minka wa-ilaika „Dies ist von dir und zu dir“ bei Darbringung der Erstgeburt vom Kleinvieh (S. 287) auffallend bemerkbar wird; dieselbe Formel wird beim Schlachten des Hausopfers am zehnten des Wallfahrtsmonates, dem einzigen Rest des alten Opferkultus im Islam, angewandt<sup>11)</sup>.

Den Kapiteln über Religion und Aberglauben schließen sich naturgemäß einige Abschnitte über Rechtsgebräuche und gesellschaftliche Einrichtungen (Gastfreundschaft) an. Unter den Rechteinrichtungen kommt natürlich der Blutrache eine hervorragende Stelle zu, woran Musil ein ausführliches Kapitel über Kriegführung und berühmte Schlachttage angeschlossen hat. Im Zusammenhang mit den Rechtsgebräuchen erfahren wir von ihm hier mehr als von seinen Vorgängern über die Einzelheiten bei der Anwendung der Feuerprobe als gerichtlicher Prozedur (S. 340 ff.) und über die verschiedenen Arten der Eidesleistung. Hier ziehen besonders die auch von früher aus verschiedenen Teilen des arabischen Gebietes im Norden und Süden bekannten Eideszirkel unsere Aufmerksamkeit auf sich (S. 338 ff.), die mit dankenswerter Ausführlichkeit behandelt werden. Zwei Momente verdienen dabei besondere Hervorhebung. Der Eideskreis wird in der Nähe von Ameisenhaufen (bejt nimla) gezogen (S. 338, Z. 7 v. u.), dies erinnert an die Rolle, die von Ameisenhaufen genommener Erde in der assyrischen Magie eigen ist<sup>12)</sup>. Ferner, daß nach dem Bericht Musils bei einigen Stämmen in den Zauberkreis Kamel- und Schafmist oder Exkremente von Hunden gelegt werden (S. 342, Z. 5); dies kann vielleicht in Verbindung gebracht werden mit der Bedeutung, die bei primitiven Völkern den Exkrementen in der Magie zugeeignet wird, worüber in einer Abhandlung von John Bourke<sup>13)</sup> manche Daten zu finden sind.

<sup>9)</sup> Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients (deutsche Übers.), Leipzig 1903.

<sup>10)</sup> L'Immolation chez les Nomades à l'Est de la Mer morte. Revue biblique, 1906, S. 91 bis 114.

<sup>11)</sup> Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. 48, S. 47.

<sup>12)</sup> Campbell Thomson, An Assyrian Incantation against Ghosts; in Proceedings of Soc. of Bibl. Archaeology, Bd. 28, S. 226.

<sup>13)</sup> Compilation of Notes and Memoranda upon the Use of Human Ordure . . . in Rites of a Religious or Semi-religious Character among various Nations. Washington 1888.

Den Beschluß des Bandes bilden die Abschnitte über Krankheiten und Heilmittel, Sterben und Begräbnis (Abb. 4), Totenklage, sowie die Anschauungen über Fortleben nach dem Tode und über Totenopfer. Wer sich für Volksmedizin interessiert, wird im Abschnitt „Krankheiten und Heilmittel“ viel nutzbares Material finden. Hier nur eine merkwürdige Probe: Wenn ein Mensch aus einer Quelle trinkt, aus der ein Wolf oder ein Hund seinen Durst gelöscht hat, bekommt er Halsweh; ein solcher Mensch kann nur geheilt werden von einem Mann, der bereits einen Wolf getötet hat. Die Heilung wird jedoch durch eine Fiktion herbeigeführt, die S. 414 beschrieben ist. — Bemerkenswert sind Begräbnisgebräuche, die mit der Vorstellung einer Lossagung von dem Toten zusammenzuhängen scheinen (S. 425). Man wäscht die Hände über dem Grab und sagt dabei: Wir sagen dich los von unserem Schutz. (Dies scheint der richtige Sinn des Spruches zu sein.)

Die vorhergehende Übersicht sollte nur eine Ahnung bieten von dem großen Reichtum, den Musil in seinem neuesten Bande den Ethnographen und Folkloristen bringt. Seine Berichte und Schilderungen, die alle an Ort und Stelle gesammelt und aufgezeichnet wurden, sind stets von einer Fülle von arabischen Texten begleitet, die zum Gegenstand der betreffenden Abschnitte in Beziehung stehen. Besonders die Abschnitte über Dichtkunst, Kriegführung, Blutrache und Totenklage sind überreich an Textmitteilungen, für die die Arabisten dem Verf. Dank schulden und die nun Anlaß auch zu sprachwissenschaftlichen Erörterungen bieten werden. Alles, was uns Musil in diesem Buche gibt, ist Resultat unmittelbarer Erkundung und trägt auch in seiner Darstellungsform den Stempel lebendiger Impression durch Selbsterlebnis an sich. Wir heben die anschauliche Schilderung der Behandlung des Pferdes beim Reiten (S. 266 ff., 279 ff.) hervor; das Buch ist reich an spannenden Episoden aus den Erlebnissen des Verfassers inmitten der gefährvollen Unternehmungen, die er im Interesse der Erlangung dieses Vollbildes des arabischen Lebens nicht gescheut hat.

Musil hat mit seinem Buche nicht die Absicht verbunden, an seine Mitteilungen gleichzeitig weiterführende vergleichende Studien zu knüpfen. Er nennt diesen Band einen „ethnologischen Reisebericht“ und dementsprechend bietet er ein treues Bild seiner Beobachtungen und Erfahrungen; die Nutzanwendung für vergleichende

Studien überläßt er diesmal anderen. Dafür hat er hier eine überaus reichhaltige, wohlgeordnete und übersichtliche Materialsammlung von ganz unschätzbarem Wert niedergelegt, aus der die vergleichende Wissenschaft manches wird schöpfen können. Zu vergleichenden Anknüpfungen wird hier reichliche Gelegenheit geboten. Da ist z. B. gleich zu Anfang des Buches (S. 10) die Sitte der Umm al-gheith (Regenmutter), die uns auch durch eine Abbildung (5) nahe gebracht wird. Wenn der Regen lange Zeit ausbleibt, bilden die Frauen aus zwei dünnen Stangen ein Kreuz und ziehen darüber ein Frauenhemd, das sie unter Absingung verschiedener Lieder, deren Texte Musil genau aufgezeichnet hat, durch das Lager zum Zelt oder Haus des Häuptlings tragen. Von diesen Prozessionen und den dabei angestimmten Bittliedern erwarten sie das Eintreffen des längst entbehrten Segens. Dieselbe Sitte, über die unlängst für dasselbe Gebiet auch Janssen spezielle Mitteilungen geboten hat<sup>14)</sup>, ist in sehr weiten Kreisen unter je anderen Namen gebräuchlich. Was man hier in Moab Umm al-gheith nennt, ist im Tunisischen als Tattambu, im Gebiet von Tlemsen als Ghandscha einheimisch. Narbeshuber<sup>15)</sup> und Alfred Bel<sup>16)</sup> haben die bezüglich Sitten mit den bei ihrer Übung angestimmten Liedern bekannt gemacht. Desgleichen wird, wie bereits oben angedeutet wurde, viel Belehrung für das Verständnis altarabischer Einzelheiten an das Material angeknüpft werden können, das uns Musil hier dargereicht hat. Und besonders auch das Alte Testament wird bei einer vergleichenden Verwendung der Beobachtungen Musils nicht leer ausgehen; ein Interesse, das ihm, wie er in der Vorrede bekennt, am nächsten ging. Durch eine weitere Ausführung dieser Punkte würden wir die Grenzen dieser allgemeinen Übersicht überschreiten.

Es sei nur noch hinzugefügt, daß die Benutzung des vielseitigen Inhaltes dieses Buches durch mehrfache Indices der Orts- und Personennamen, sowie der Realien (S. 457 bis 550) erleichtert ist. 62 mit großem Geschmack ausgewählte und ausgeführte Bilder erhöhen auch den äußeren Schmuck des prächtig ausgestatteten Werkes.

<sup>14)</sup> Revue biblique, 1906, S. 572 bis 582.

<sup>15)</sup> Aus dem Leben der arabischen Bevölkerung in Sfax, S. 26 bis 29, Leipzig 1907.

<sup>16)</sup> Recueil de Mémoires et de Textes publié en l'honneur du XIV<sup>e</sup> Congrès des Orientalistes, S. 64 ff., Alger 1905.

## Tabakspfeifen und Rauchen bei den Waschambaa (Usambara).

Die Waschambaa-pfeifen („wakiko“) bestehen stets aus zwei Teilen — dem aus Ton hergestellten Pfeifenkopf (ebenfalls „kiko“ genannt) und der Pfeifenröhre („msolo“).

Die Pfeifenköpfe sind immer als zwei in spitzem Winkel zueinander gefügte gestutzte umgekehrte Kegel gearbeitet, von denen in den kleineren die Röhre eingefügt wird, der größere dagegen die Tabakmulde trägt. (Abb. 1.) Beide Mulden sind unten durch ein kleines Loch verbunden. Unten trägt die Pfeife ein Loch („kihula“), durch das ein Faden gewunden ist, der auf der Röhre angebunden wird und das Abfallen und Zerschlagen der Pfeife verhindert. Verzierungen („nigonde“) sind am oberen und unteren Pfeifenrand stets angebracht.

Die Röhre ist gewöhnlich gerade, aus einem abgeschälten hohlen Ast einiger wild wachsenden Sträucher gearbeitet, von denen der in den Bergen wachsende „msimba puku“ besonders geschätzt und lange nicht vom „luli ya nyika“, einer Steppenart, erreicht wird.

Viel seltener werden Pfeifenröhren aus einem Stück Holz geschnitzt, oben schmal, unten breit in der Form eines Elefantenzahnes, und das Loch dann mit einem glühenden Draht ausgebrannt. An der Röhre wird hier und da ein zahnstoßerähnlicher Pfeifenstoßer, „kibassi“ oder auch „kiziti“ genannt, angebunden, der aus dem schwarzen Holze des „kisangala“, eines überall an den Gewässern häufigen Baumes, geschnitzt ist. Zur Verzierung der Röhre dienen abgewickelte Galoringe, Messingdraht oder feine Streifen von den Hülzen des Njeschebaumes (Parkia africana), die dicht spiralig in Abständen von einigen Centimetern gewunden werden. Die Röhren sind gewöhnlich nicht über 25 cm, die Pfeifen der reicheren Waschambaa und der Jumben (Dorfschulzen) aber oft 50 bis 60 cm lang.

Ebenso wie die besondere Länge des Rohres, so zeichnen auch die oft gewaltigen Dimensionen des Pfeifenkopfes die vornehmen Leute aus, und Kimueri soll sogar eine Pfeife gehabt haben, die auf einmal drei